

andere Bereiche der Kirchengeschichte feststellen läßt: Die Geschichte der Institutionen und ihrer leitenden Persönlichkeiten, in unserem Fall also der Fürstbischöfe, ist wesentlich besser erforscht als jener Personenkreis, der im Alltag die Erneuerung der nachtridentinischen Kirchen vorantrieb. Ein von Friedhelm Jürgensmeier im Februar 1994 veranstaltetes Symposium des Mainzer Instituts für Kirchengeschichte hat sich mit zwei Gruppen dieses Personenkreises befaßt, und zwar mit den Weihbischöfen und mit dem Stiftsklerus der Frühen Neuzeit in der *Germania Sacra*. Im folgenden stehen die Beiträge zu den Weihbischöfen im Vordergrund. Es handelt sich um einen Zeitraum, in dem die einzelnen Persönlichkeiten weit schärfere Konturen zeigen als noch im 15. Jh. Denn während sich für viele Weihbischöfe im 15. Jh. oft nicht einmal die Eckdaten ermitteln lassen, ja in vielen Fällen nur eine einzige Nennung vorliegt, ändert sich das seit dem 16. Jh. von Grund auf. Eine Ursache dafür bildete zweifellos die Anwendung strengerer Kriterien bei der Bestellung zu diesem Amt, wie sie in den Informativprozessen zur Anwendung kamen. Trotz der oft lückenhaften Kenntnisse im einzelnen läßt sich somit die grundlegende Entwicklung des weihbischöflichen Amtes deutlich erkennen. Während noch bis weit ins 16. Jh. hinein meist Ordensleute – wegen der geringen Kosten durchweg Mendikanten – zum Weihbischof bestellt wurden, rückten in dieses Amt seitdem immer mehr Weltgeistliche ein. Eine Voraussetzung dafür bildete sicher die Qualitätssteigerung des nachtridentinischen Klerus, für den man nun generell eine geordnete Ausbildung voraussetzen darf, andererseits auch die Fortentwicklung von der bloßen Spendung von Weihen hin zu einem pastoralen Gesamtkonzept, an dem die Weihbischöfe als Mitglieder der Diözesanleitung Teil hatten. Die Autoren bieten Gesamtdarstellungen über die Weihbischöfe und ihren Aufgabenkreis für die Bistümer Regensburg, Brixen, Konstanz, Salzburg (Chiemsee), Hildesheim, Paderborn, Münster und Krakau, ferner über die grundsätzlichen Auseinandersetzungen um die Titularbischöfe auf dem Tridentinum und schließlich über ihr politisches Wirken. Daraus ergibt sich insgesamt ein sehr positives Bild, das die in Trient vorgebrachte und wohl eher für die italienischen Kleinbistümer zutreffende Kritik – dies spiegelt sich auch in einzelnen Viten des Bischofslexikons 1448–1648 – für die Bistümer im Reich nicht bestätigt. Die Beiträge zeigen aber auch, wie sehr der Kenntnisstand in den letzten Jahrzehnten fortgeschritten ist. Eine völlige Neubearbeitung der beiden ersten Bände der *Hierarchia catholica* wäre daher ein dringendes Desiderat. Ein Bearbeiter für diese mühevollen Arbeit ist allerdings nicht in Sicht.

Erwin Gatz

HUBERT WOLF, Die Reichskirchenpolitik des Hauses Lothringen (1680–1715) – Eine Habsburger Sekundogenitur im Reich? (= Beiträge zur

Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 15). – Stuttgart: Franz Steiner 1994. 331 S. ISBN 3-515-06041-3

Hubert Wolf hat seine 1991 vorgelegte Tübinger Habilitationsschrift einem bisher in mehrfacher Hinsicht von der Forschung vernachlässigten Themenbereich gewidmet. Trotz der unbestritten hohen Bedeutung, die im Umfeld des Spanischen Erbfolgekriegs (1700–1714) der *Germania Sacra* in den politischen Überlegungen der führenden Dynastien des Reichs zukam, waren die Beziehungen des Hauses Lothringen zur Reichskirche noch nie Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung. Auch größere biographische Arbeiten über die beiden für eine reichskirchliche Karriere bestimmten lothringischen Prätendenten, die Brüder Karl Josef Ignaz (1680–1715) und Franz Anton (1689–1715), durch ihre Mutter Eleonore Maria Neffen von Kaiser Leopold I., liegen nicht vor. Dabei führte das gegensätzliche politische und militärische Engagement von Habsburg und Bayern im Streit um das spanische Erbe auch zu starker Rivalität in der Reichskirche. Hier waren die Habsburger den Wittelsbachern eindeutig unterlegen, da sie seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts nicht mehr über Kandidaten zur Besetzung wichtiger Funktionen in der *Germania Sacra* verfügten. Sie suchten diesen Nachteil durch den Rückgriff auf die ihnen verwandtschaftlich verbundenen Häuser Pfalz-Neuburg und Lothringen zu kompensieren.

Der Verfasser hat den Anteil der Lothringer an der kaiserlichen Reichskirchenpolitik und ihre sich immer deutlicher entwickelnden eigenen Initiativen überzeugend nachgewiesen. Er versteht *Reichskirchenpolitik* als *Wahlpolitik* und gibt nur vereinzelt Hinweise auf die konkrete Nutzung einer einmal gewonnenen Pfründe für die politischen Interessen der Dynastie. Nach sehr ausführlichen Bemerkungen zum methodischen Ansatz seiner Arbeit und zur Quellenlage (S. 33–54) behandelt er nacheinander alle Versuche des Hauses, Fürstbistümer oder -abteien in der *Germania Sacra* für einen seiner Prätendenten zu erhalten (S. 55–275, 283–294). Auch den sich für den wenig erfolgreichen Franz Anton bietenden Alternativen zu einer reichskirchlichen Karriere (Kardinalat und Heirat) geht er nach (S. 277–283). Dabei stellt er eine Reihe geistlicher Wahlen (Trier 1710, Speyer 1711, Olmütz 1711, Eichstätt 1715) erstmals dar, erforscht andere (Osnabrück 1698, Stablo-Malmédy 1701, Münster 1706/7, Köln 1712, Augsburg 1714) auf breiter Quellenbasis (vgl. S. 295) und leistet so einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der jeweiligen Diözesen. Die in einem Abschlußkapitel zusammengetragenen Ergebnisse (S. 295–317) fassen noch einmal wichtige Beobachtungen aus den einzelnen Wahlen zur Geschichte der europäischen Mächte und zur Reichs- und Kirchengeschichte zusammen. Der von Wolf gegenüber dem *biographischen* bevorzugte *dynastische Ansatz* (vgl. vor allem S. 36–39) trägt sicher wesentlich dazu bei, die Funktion der Reichskirche in der politischen Auseinandersetzung der führenden Familien im Reich und

der europäischen Mächte zu verdeutlichen. Die Arbeit dürfte sowohl für deren weitere Erforschung als auch für die Diözesangeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts wichtige Impulse geben.

Burkard Keilmann

JÜRGEN KRÜGER, Rom und Jerusalem. Kirchenbauvorstellungen der Hohenzollern im 19. Jahrhundert (Acta humaniora). – Berlin: Akademie Verlag 1995. 320 S. Text und Tafeln. ISBN 3-05-002427-5

Diese Karlsruher kunsthistorische Habilitationsschrift verdient über das kunsthistorische hinaus fast noch mehr geistes- und kirchengeschichtliches Interesse, denn sie befaßt sich mit dem religiösen Empfinden, dem Sendungsbewußtsein und Wollen des preußischen Herrscherhauses zwischen 1815 und 1918. In dieser Zeit stieg Preußen nicht nur zur Großmacht auf, sondern es wechselte durch seine Ausdehnung nach Westen und die damit zwangsläufig gegebene Konfrontation mit der katholischen Kirche auch seinen Charakter. Ein ähnlicher Wandel vollzog sich im Herrscherhaus, das sich von der traditionellen Bindung an das kalvinistische Bekenntnis mit der Gründung der Evangelischen Kirche der Union zu größerer konfessioneller Weite wandte. Die im Vordergrund der Arbeit stehenden Auftraggeber kirchlicher Bauten Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm II. hatten jeweils eine hohe Auffassung von ihrer religiösen Mission. Bei Friedrich Wilhelm IV. kam dies im Wahlspruch „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ zum Ausdruck. Dieser ungewöhnlich gebildete Monarch wollte nicht nur nach dem Kölner Kirchenstreit (1837) die preußischen Katholiken mit dem Herrscherhaus versöhnen, sondern er griff auf der Suche nach Authentizität auch auf vorreformatorische, insbesondere frühchristliche Traditionen zurück. Dazu gehörte auch das Interesse an Rom und Jerusalem als frühen und normgebenden Zentren der Christenheit. Die beiden im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden „Erlöserkirchen“ in den genannten Städten entstanden jedoch erst unter seinem Großneffen Wilhelm II., der damit zugleich den Anspruch auf Weltgeltung zum Ausdruck bringen wollte. Das Interesse dieser Arbeit setzt also nicht beim Schaffen der Architekten, sondern bei den Ideen der Auftraggeber ein. Zur Sprengung der engen Konfessionsgepflogenheiten gehörte auch der Rückgriff auf das altchristliche Salvator- bzw. Erlöserpatrozinium. Man kann in dieser Kirchenbaupolitik eine Parellele zu den seit dem 19. Jahrhundert zahlreich entstandenen Nationaldenkmälern sehen. Dieser Aspekt verdiente auch in der katholischen Kirchengeschichtsforschung Interesse.

Erwin Gatz

THOMAS SCHARF-WREDE, Das Bistum Hildesheim 1866-1914. Kirchenführung, Organisation, Gemeindeleben (= Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim 3). – Hannover: Verlag Hahnsche Buchhandlung 1995. 654 S., ISBN 3-7752-5522-2.